Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 46

Artikel: Daniel Pfund

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liebe

Ich hab es nicht gewußt, was Liebe ist. Es ist so, daß man Tod und Welt vergißt, Und Glück und Leid und alles, was es gibt, Und daß man liebt.

William .

Und ist so, daß die leichte Siegerkraft Im Urm sich reckt, die Königreiche schafft, Daß man im Kissen liegt die ganze Nacht Und weint und lacht.

Was ist die Welt? Ein Stäubchen auf der Hand. Der höchste Berg ein kleines Körnchen Sand. Kein Hauch. Kein Laut. Kur ein Gedanke da — Du bist mir nah . . .

Ludwig Finch.

Daniel Pfund

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Daniel Bfund fam mit zwölf Jahren als Dienstbote nach dem Dörschen Kalkacker oberhälb Reichenberg. Im vierundfünfzigsten starb er daselbst als lediger Güterknecht.

Nicht daß er sich nie um die Mädchen gekümmert hätte. Ein hübsches Gesicht und zwei helle Augen sah er noch gern, als er schon graue Härchen im Schopf hatte. Aber er pflegte zu sagen, bei dieser Sorte von Leuten kenne er sich nicht aus; es bekomme ihm besser, wenn er da einen Schritt weit oder zwei weg bleibe. Angucken, wie die Schlehen, aber nicht essen.

Luch hatte sich Daniel zweimal zur Fahrt nach dem Glück gerüftet, jedoch beidemal das Fortgehen vergessen.

Als er zweiundzwanzig Jahre alt war, verliebte er sich in Alwine Merk. Sie war auch auf dem Kalkacker daheim, im untersten Hause gegen Keichenberg, das drei Schornsteine, aber nur eine Haustüre besaß. Der Wegknecht Straub und der Wagner-Sali hatten den Hausgang gemeinsam, und wer in Merks Wohnstube gelangen wollte, mußte den Weg durchs Scheunentörchen und durch die Küche nehmen. Der Merkenbeiri hatte nur drei Ziegen und ein braunes Kühlein in seinem Lotterstall. Die meiste Zeit des Jahres schaffte er im großen Schmittenwalde, der dem Staat gehört.

Schon während der Schulzeit mußte Alwine der Mutter beim Rebwerf mithelfen. Nachdem sie dann fonfirmiert war, nahm Frau Werf zwei Jucharten mehr in Afford, sodaß die beiden sast den ganzen Sommer über Arbeit die Fülle hatten.

Mit dem Verlieben ging das so zu: Daniel mähte an einem schönen Julimorgen in der Haldenzelg Alee. Da kam Alwine mit einem Körbchen am Arm den Haselsußweg herab; sie mußte ganz nahe an ihm vorbei.

"Tag, Daniel!" sagte sie aufgeräumt. Er erwiderte den Gruß und sah sich nach ihr um. Ihre Blicke kreuzten sich eine Sekunde lang; da war es ihm, als sei ihm jeht etwas ganz Sonderbares begegnet. Er nahm mit Staunen wahr, daß aus dem bleichen, unansehnlichen Göslein sast wie über Nacht ein krisches, artiges Mädchen geworden war, dem man nachgucken mußte. Wie lange war es denn her, seit sie noch als schmales, dürftiges Schulkind mit schadhastem Röcklein neben andern Nehrenleserinnen hinterm Garbenwagen hergelausen war und sür das Stück Aehrenbrot, das ihr Frau Babette, die Meisterin, abgeschnitten, wie sür ein Geschenk vom himmel gedankt hatte?

Daniel Pfund wehte etwas länger als sonst, um der leichtfühig Abwärtsschreitenden unauffällig mit den Bliden solgen zu können, dis sie im Haselbölzchen verschwand. Dann mähte er wieder zu und machte sich Gedanken. Was denn die Alwine mit ihrem Blid gemeint habe? Und ob er sie wohl hätte anreden sollen? Natürlich! Er hätte sagen können: "Früh, früh!" oder: "Wie steht's in den Reben? Gibt's einen guten Herbst?" Ein andermal wollte er dann klüger sein. Aber am folgenden und am nächstfolgenden Worgen sah er sich beim Kleeholen vergeblich wohl zwanzigmal nach Alwine um; sie kam nicht. Und nacher führte ihn die Arbeit auf eine andere Seite des Dörschens. Nach und nach machte ihm die Lust, sie wieder zu sehen, etwas weniger zu schaffen. Nur wenn ihm Näni Steiner, die Nachbarstochter, etwa vom Brunnen aus ein Scherzwort zurief, oder wenn sie ihn neckte, indem sie ihm während des Fahrens einen Stock ins Rad des Schiebkarrens steckte, dachte er ost bei sich: Ja, wenn du wärest wie Alwine!

Da hörte er eines Abends die Meisterin in der Rüche sagen: "Du, Gottlieb, geh jett schnell zur Merken-Töde und frag, ob die Alwine auch für sicher morgen zur Wäsche komme. Allein fange ich nicht gern an; und nach dem Kalender hält das Wetter nur noch bis zum Freitag."

Als Daniel an diesem Abend die Kälbermilch in der Küche holen sollte, sah er sich verstohlen um und bemerkte, daß Frau Babette die Waschzüber bereit machte. Da wollte er vor Ausregung statt des Milchfübels die kupserne Salatgelte mit in den Stall nehmen. Die Weisterin rief ihm nach, ob er spinne, oder ob es ihm im Oberstübchen hapere?

Richtig, beim Morgenessen saß Alwine Merk am Tische, gerade ihm gegenüber. Und sie war noch viel hübscher, als sie ihm damals beim Kleemähen vorgekommen war. Zweimal, dreimal wagte er es, sie anzusehen. Sie hatte immer ein heimsliches Lachen in den Augen. Benn sie ihm einen Blick anwarf, so gab ihm das eine ganze Beile zu denken. Was meint sie nur? Was meint sie nur?

Gegen Mittag mußte er ihr einen Korb Wäsche in den Baumgarten hinaustragen helsen. Er schielte heimlich nach ihren blanken, runden Armen und dachte: Ach, wenn man doch immer neben ihr schaffen könnte!

Als fie miteinander das Seil spannten, fragte sie, warum er denn immer so ein hölzernes Gesicht mache, wie wenn er schon Berwalter auf Schloß Steineren wäre?

"Was nicht ist, kann werden", entgegnete er gelassen, dachte aber gleich, er habe eine Dummheit gemacht, und sie werde ihn nun foppen. Wirklich nannte sie ihn nachher mehrmals scherzweise "Herr Berwalter"; aber bald vergaß sie es wieder. Und am Nachmittag mußte er leider im Tobelwald Alasterholz an die Straße rücken und bekam nur beim Abendessen noch einmal Gelegenheit, auf einige Augenblicke ihrer Gegenwart froh zu sein. Als sie fort war, rühmte Frau Babette, wie des Merken Kind eine Flinke sei, und wie ihr die Arbeit gut aus der Hand gehe. Daniel sog das Lob heimlich ein und war glücklich. Er bedauerte nur, daß die Merkin so viel Rebarbeit übernommen; benn nun bekam er Alwine wieder wochenlang nicht zu sehen.

Er hatte im oberen Kerstenhof einen Altersgenossen, Heinrich Leubli, mit dem er sich gut verstand. Die beiden pflegten an schönen Sonntag-Nachmittagen miteinander im Schmitten= holz herumzustreisen; dem beschaulichen Bummel solgte in der Regel eine kurze Einkehr im Wirtshause zum "Schmittengrund", wo sie den älteren Burschen von Reichenberg, Ralkader und Ennetwald beim Regelschieben zuschauten und zuguterletzt dem Sonntag mit einem Glas Wost und einer Fünserzigarre die Krone aussetzen.

An solchen Abenden war Daniel mehrmals daran, von Alwine Merk anzusangen. Da vertraute ihm Heinrich Leubli einmal auf dem Heinwege, daß er des Schmittenwirts Ida gern sehe. Zwar nicht ganz so gern, wie das Breneli Winter im untern Kerstenhofe; aber es mache ihm immer so Bergnügen, ihr beim Wirten zuzuschauen. Nun teilte ihm Daniel gegen das Versprechen unbedingter Verschwiegenheit mit, daß er wahrscheinlich Alwine Werk heiraten werde. Er könne schon jett mehr als zweihundert Franken im Jahr auf die Seite legen; später werde er leicht auf dreihundert kommen.

Heinrich meinte, die Alwine sei allerdings nicht mit der Schmitten-Ida zu vergleichen, oder mit dem Breneli Winter. Aber doch gehe sie, was Schönheit betreffe, noch so mit dem großen Hausen.

Daniel Pfund entgegnete hierauf eine gute Weile nichts. Dann gab er plöglich die bestimmte Erklärung ab, daß man die Schmitten-Ida und das Vreneli Winter noch dreisach mit Gold überziehen müßte, bis er die Alwine gegen eine von ihnen vertauschen würde. — Die beiden Freunde gingen an diesem Abend verstimmt auseinander.

Es ging gegen Ende August; die Reichenberger Kilbi rückte schnell heran. Daniel hatte einen Plan, an dem er viel studierte: er wollte am Kilbi-Abend mit Alwine Wert auf der Reitschule!) sahren. Zweimal oder dreimal, je nachdem es ihr Freude machte. Das Geld reute ihn nicht; soviel konnte er nachher schon wieder einbringen. Auch war es üblich, daß junge Burschen den Mädchen zahlten und siel nicht im geringsten auf. Bielleicht durste er sie dann auch zu einer Flasche Wein in den "Ochsen" einladen. Er merkte ja dann gleich, ob es sich schieße oder nicht.

Aber er sagte niemandem etwas von seinen Absichten. Richt einmal Heinrich Leubli bekam davon zu wissen. Nein, der jetzt am allerwenigsten!

Daniel mochte die Kilbi faum erwarten. Benn mährend der dem Fest vorausgehenden Boche die Schulbuben abends auf der Straße sangen:

> "Haued der Chat de Schwanz ab! Haued en au nid ganz ab! Lönd ere no e Stümpli ftoh, Daß fie cha a d' Chilbi goh!"

dann dachte er im stillen für sich: Ja — wenn ihr wüßtet! . . .

Als der große Tag endlich da war, stand Daniel schon am frühen Nachmittag unter den zahlreichen Gaffern auf dem Ochsenplat in Reichenberg und lauschte mit Behagen den Rlangen der Drehorgel, die neben dem Mastbaum der Reitschule stand. Um diese Tageszeit fuhren noch fast ausschließlich Schulfinder; aber das junge Bolf von Reichenberg und aus den umliegenden Dörfern und Söfen tam icon icarenweise über die Ochsenbrücke und vom Unterdorf herauf. Daniel sah fich fleißig nach Alwine um, jedoch ohne Erfolg. Dann lockte ihn die Ausruferin des Rasperlitheaters mit ihrem lauten Gefreisch in die Nähe der buntbemalten Bude. Ja, den Kasperli wollte er sich auch einmal ansehen; zwanzig Kappen mochte das wohl wert fein. Er mußte herglich über die Späße des kleinen Männleins lachen. Doch als es der grobe Rasperli auch gar zu bunt trieb, mit allen Leuten Händel anfing und ihnen ohne weiteres die Röpfe abschnitt, ja sich sogar mit dem hölzernen Teufel herum= balgte, da sagte Daniel zu seinem Nebenmann, mit so einem Kerl möchte er nichts zu tun haben. Es war ihm eine rechte Genugtuung, als der übel zerzaufte Wicht am Ende im breiten Rachen des Krotodils verschwand. Uha, dachte er bei sich: mit Rechttun märe er halt doch weiter gefommen.

Beim Hinausgehen hörte er jemanden neben sich sagen: "Ei seht, der Daniel ist auch da!" Es war Näni Steiner. Sie und zwei andere Mädchen von Kalkacker, Alwine Werk und die Wagner-Seline waren ohne sein Wissen mit in der Bude gewesen.

Daniel sah nur Alwine. Sie trug einen weißen Strohhut mit hellblauen Bändern und sah ganz vergnügt und festlich in die Welt hinein.

"Hat dir der Käsperli gefallen?" fragte sie Daniel, als sie unten auf dem Platse standen. Sie sah ihn dabei wieder so settsam an, wie wenn sie gar nicht an den Kasperli dächte. Daniel rümpste die Kase ein wenig: "Hm, nicht besonders." Er tat, als wollte er seiner Wege gehen, ließ aber die Mädchen nicht mehr aus den Augen. Als diese jetzt gassend bei der Keitschule stillstanden, machte er sich unbemerkt wieder in ihre Kähe. Er glaubte zu bemerken, daß Alwine unter der Menge jemanden mit den Augen suche. Da schlich er sich an sie heran und sagte plözlich ganz dreist, fast von oben herab: "Du, wenn du allensalls gern ein paar mal herumsahren magst — ich zahl dir schon."

Es paßte ihr offenbar nicht; sie sah sich nicht einmal nach ihm um, sondern meinte nur schnippisch, wenn sie sahren wolle, habe sie schon so viel Geld. Und er werde sein Löhnli wohl selber brauchen können.

Daniel beachtete es kaum, daß ihn die Umstehenden angassten und sich über ihn lustig machten. Er stand noch ein Weilschen steis auf seinem Plaz, sah weder noch links noch nach rechts, sondern geradeaus auf die Rommodenorgel der Reitschule. Ein eingeknissenes, verschlasenes Männchen, das einen Zylinderhut ohne Rand und eine sußbreite rote Krawatte trug, arbeitete mit großer Ausdauer am Schwungrad. Als das Männchen jetzt mit Orehen aushörte und es plöglich still wurde im Kasten, wandte sich Daniel ab. Er drückte sich so gut es ging durch die Bolksmenge und steuerte auf das Gasthaus zum "Ochsen" zu, von dessen Saalfenster eine mächtige blauweiße Flagge herabhing.

Die zwei großen, niedrigen Wirtsstuben waren vollbesetz; es ging an ein Trinfen und Schnabelieren, wie wenn sämtliche Bauern auf zwei Stunden im Umfreise geerbt oder das große Los gezogen hätten. Daniel tat wie die andern, er bestellte eine Halbe Wein und ein Gericht Boressen. Wie er so am Essen war und sich's wohl schmecken ließ, daneben aber doch ein wenig in den Tisch hineinsah, saß plößlich Heinrich Leubli neben ihm und sagte "Guten Appetit!"

"Aha, bist du auch da? Ich habe dich immer gesucht", log Daniel und spießte das letzte Stück Fleisch an die Gabel. Heinrich schielte ihn von der Seite an. Ob er schon gesehen habe, wie die Merken-Alwine mit dem Steinerberger-Julius Reitschule sahre? fragte er ihn wie nebenbei. Dreimal hintereinander habe er ihr jetzt bezahlt. Und nun seien sie mit einander in den Tanzsaal hinausgegangen.

Daniel war mit Essen fertig; er legte die Gabel weg und sagte: "Geht mich nichts an. Aber eine Flasche Wein trinken wir jett noch zusammen."

Gegen sechs Uhr abends stiegen die beiden mit einander den Haselsung hinauf.

"Es ift doch schön da heroben", sagte Heinrich Leubli. "Mir würd' es für gewöhnlich nicht passen in dem Gragöhl. Einmal Kilbi im Jahr, das ist gerade genug."

Daniel setzte sich auf ein Ackerbord am Wege, den Ropf mit einer Hand stützend, schwieg aber beharrlich wie im Heraufsteigen.

Heinrich beobachtete ihn eine Weile; dann sagte er wie 311 sich selber: "Schön hat sie dir's allerdings nicht gemacht, die Alwine."

Daniel fuhr erregt auf. "Haft du es denn gesehen?"

"Nein, aber die Steiner-Näni hat es mir gesagt, das wegen der Reitschule. Und du habest sie doch ganz im Anstand gesragt; eine andere hätte gedacht, es schicke sich nicht, nein zu sagen. Aber die Alwine habe halt schon vorher nach dem Steinerberger-Julius gesperbert."

¹⁾ Raruffel.

Nr. 46

"Ich möchte nur wissen, ob sie ihn gern hat!" würgte Daniel heraus.

"Der Julius kann es den Mädchen halt treffen. Bei allen hat er Glück. Ich weiß nun, daß die Schmitten-Ida auch in ihn verschossen ist", sagte Heinriich bekümmert. "Und er verdient es gar nicht; hinterrücks macht er sich über alle lustig."

"Wenn man es ihr nun aber fagen könnte?"

"Den Mädchen kannst du nichts sagen. Was die denken, bringt niemand heraus."

Daniel erhob sich, und sie schritten schweigend bergan. "Benn ich sie halt nur nicht mehr sehen müßte", sagte er nach einer Weile in großer Besorgnis

"Benn ich dich wäre, ich wußte mir schon zu helfen", erwiderte Heinrich. "Die Welt ist ja kein Strumpf."

Da stand Daniel plöglich still. Die Hände in die Hosentaschen gesteckt, das Gesicht zur Erde gewandt, studierte er ein wenig. "Das könnte man machen." Er nickte leicht mit dem Kopse: "Am nächsten Sonntag künde ich."

Nun fing heinrich Leubli des weitläufigen zu erzählen an, wie ichon mancher in der Welt fein Glück gemacht habe. "Ja, freilich! Man muß nur Guraschi haben! Ift nicht der Johannes Beiler, deffen Mutter vom Armengut hatte, mit dreißig Rappen im Sad vom oberen Kerstenhof fortgegangen? Zwei Jahre nachher hat er im Bernbiet eine reiche Bauerntochter geheiratet; der Biehhändler Rebstein hat es selber gesehen, wie der Johannes mit zwei diden Pferden auf den Burgdorfer Markt gefahren tam. — Und vom Krönli-Wilhelm hat es immer geheißen, er gebe ein Taugenichts; er sei sogar zum Liegen zu faul. Mit zwanzig Jahren hat ihn sein Bater aus dem Hause gejagt, weil er ihn bei einer Magd angetroffen. Und jett ift der Bilhelm Berwalter auf einem Rittergut in Deutschland drau-Ben, viel hundert Jucharten groß. Um Freitag hat er die Photographie von seiner Braut heimgeschickt; ich habe das Bild felber gesehen. Sie ift nicht mehr so jung; aber fie hat ein schnee= weißes Kleid an. Und ausgeschnitten, wie es bei den Herren= leuten Mode ist. Wilhelms Mutter hat geweint, als sie das Bild ansah. — Ja, wenn halt mein Bater beffer zuweg mare, dann ließe ich mir's nicht nehmen, ich würde es auch in der Fremde probieren. Aber so geht's nicht an. Die zwei Aecker in der Näch= ftenzelg würden mich reuen; mit Martini geben wir die drittlette Zahlung. Und die große Hauswiese mit den einundzwan= zig Bäumen, von denen ich drei selber gesett habe!"

"Am nächsten Sonntag fünde ich!" sagte Daniel wieder, aber diesmal bestimmter.

Die folgende Woche hindurch dachte er viel über seine Zutunft nach. Es könnte ja wohl sein, daß er es in der Welt zu etwas bringen würde. Im Arbeiten nahm er es mit jedem auf.

Es kam ihm nicht darauf an, er wollte gleich ein rechtes Stück von hier weg. Bon einem alten Anecht, der beim Traubenwirt in Kalkacker diente, kaufte er ein Handköfferchen, das er eines Abends verstohlen ins Haus trug. Er probierte mehrmals, wie seine Sachen am besten zu verpacken seien, und fand, daß für alles im Koffer Platz war.

Am Sonntag gleich nach dem Morgenessen wollte Daniel tünden. Da berichtete Frau Babette, während sie die gerösteten Kartosseln auftrug, nun wolle der Steinerberger-Julius scheint's doch einmal Ernst machen. Es sei jeht ganz sicher zwischen ihm und des Schmittenwirts Ida; gestern haben sie die Kinge gewechselt, und noch vor Weihnachten gebe es Hochzeitsleben.

Bäni, der Meister, langte einen Löffel voll Kartoffeln, die sein Leibgericht waren, aus der Platte und sagte: "Hm, da presser's goppel."2

Daniel sagte nichts. Aber er besann sich, ob er nicht mit dem Künden noch bis am Abend warten wolle . . .

Um Abend, als er mit dem Pferd am Brunnen stand und ihm zuschaute, wie es gestreckten Halses mit durstigen Lippen das Wasser einsog und von jedem Schluck zwei kleine Bächlein bei den Mundwinkeln herausrinnen ließ, hörte er plöglich ein munteres Lachen hinter sich: Nachbars Näni und Alwine Werf gingen Arm in Arm vorbei. Alwine hatte die braunen Zöpfe frei über die Schultern hängen; sie sah ihn ganz offen und freundlich an, ja das liebe, heimliche Lächeln lag sogar auf ihren Lippen. Es kam ihm vor, sie sei noch gar nie so hübsch gewesen. Augenblicklich war es bei ihm beschlossen: Heut noch nicht! Fort kann man immer noch!

Näni lief in den Baumgarten hinein und sammelte Pflaumen in die Schürze. Da kam Alwine schnell auf Daniel zu; sie machte ein Schmollmündchen und rümpste die Stirne ein wenig, während sie ihm hastig zuslüsterte:

"Aber du! Was haft du denn gedacht am Sonntag! Gleich so den Kolderi zu spielen! Ich durfte doch nicht so tun, wie es mir war, wegen dem Käni; fie lacht mich so wie so immer aus deinetwegen! Und ich wäre dann nachher schon mit dir gefahren!"

Daniel sagte leise, er sei ja gar nicht so böse gewesen. Und er glaubte es jett selber. Natürlich, er hatte ja den Fehler gemacht . . .

"Dent, diesen Herbst werde ich oft bei Bänis taglöhnen", verriet sie ihm jetzt noch und fügte ganz treuberzig hinzu: "Ich freue mich recht darauf!"

Näni kam mit Pflaumen herbei, und Daniel mußte auch eine nehmen. Sie sah ihm wohlgefällig zu, wie er hineinbiß, und sagte. "Gelt, die sind aber einmal süß!"

Alwine warf eine der Pflaumen von der Seite her in den Brunnentrog, so daß ihm das Wasser ins Gesicht spriste. Da ließ er das Pferd stehen und sprang ihr um den Brunnen und um die Klasterbeigen herum nach. Sie ließ sich ohne große Mühe sangen und rang lachend mit ihm. Er wußte gar nicht wie ihm geschah. Die Näni sprang nun auch herzu, und er hatte Mühe, sich aus den krästigen Armen der Mädchen frei zu machen.

Als Daniel nachher das Pferd im Stall angebunden hatte, tätschelte er ihm den Hals und sagte: "Hest Liesi, wir bleiben bei einander. So schön wie auf dem Kalkacker ist's halt doch nirgends." Spiegel, der Ochse, streckte sein seuchtes Maul auch über den Stand herüber; Daniel ließ sich von ihm lecken und traute ihm im Horngrübchen. "Ja, Spiegel, diesen Herbst wollen wir sest ackern mit einander."

Am andern Tage traf Daniel auf einem Feldwege mit Heinrich Leubli zusammen. Er teilte diesem großartig mit, daß sich in zwei Monaten alles entscheiden werde. Dann werde er schon wissen, ob er fort müsse oder nicht.

Etwa drei Bochen später, an einem schönen Septembermorgen, war er draußen an der Steinhalde, wo man nach Reichenberg hinabsieht, mit dem Umpflügen eines Stoppelackers beschäftigt. wobei ihm Gottlieb, der Meisterssohn, der das letzte Jahr in die Schule ging, als "Mähnbub" behülflich war. Da fam Alwine Werf mit dem "Z'nüni" über die Aecker herab. Der Bub müsse heim, berichtete sie; er müsse mit einem Rind nach Ennetwald hinüber. Denn Bäni, der Meister, handelte hin und wieder ein wenig mit Vieh.

Sie nahm dem Anaben die Peitsche aus der Hand und stellte sich stramm hin wie ein Fuhrmann.

"So, nun dürfen wir 3 wei zusammen kutschieren", sagte sie und lachte Daniel ins Gesicht. "Bist du ein boser Ackermann oder ein guter?"

"Je nachdem der Mähnbub ist. Kannst du fahren?" "Ich?!"

Sie versuchte, mit der Peitsche zu knallen, brachte es aber nicht fertig. "Es kann schon sein, daß ich einmal nebenaus sahre. Aber einen Spektakel darsit du mir darum nicht machen! Etwa wie euer Nachbar, der Steiner-Semi. Die Näni hat immer Angst, wenn sie mit ihm zu Acker muß. Gestern hat er ihr sogar eine Scholle nachgeworfen, weil sie am alten Märzlerbaum ein Stück Rinde weggefahren hat."

¹⁾ von Bernhard. 2) wie es scheint.

¹⁾ Biehtreiber. 2) Neunuhr=Imbig.

"Wir werben schon auskommen mit einander", sagte Daniel. Er hatte die neue Tabakpfeise mit dem Messingbeschläg im Mund und passte vergnügt, ohne sich um die blauen Kauchwölschen hinter ihm zu kümmern, die zuerst nicht recht wußten, was sie ansangen sollten, dann allerlei vergnügte Tänze aufführten und plößlich zu Lust wurden.

Es ging auch ganz gut. Die Liefi und der Spiegel wußten den Weg allein. Alwine ging neben dem Pflug her, schwatzte und sah zu, wie sich die Furchen schön glatt eine zur andern hinlegten. Sie berichtete, daß der Weister ihn, Daniel, gerühmt habe. So sauber und erakt wie er habe ihm noch keiner das Feld gemacht.

"Ja, der Bäni hat es nun gut", meinte sie dann. "Er fann ohne Sorgen nach Schmelzach und nach Guldenbach an die Biehmärtte, wenn er schon nicht viel dabei verdient. Daheim wird ja alles gemacht, besser, als wenn er selber dabei wäre."

Als es Zeit zum Nüniessen war, setzen sich die zwei neben einander auf den Pflugbaum und Alwine lachte: "So, nun sind wir Bauer und Bäuerin!"

"Was nicht ist, kann werden", sagte Daniel fast seierlich. Sie kramte Brot und geräucherten Speck aus dem Bandkorbe.

"Ei, wie herrlich durchzogen! So einen Schnarz' wünsch ich mir alle Tage!"

"Ih, wenn's dich freut", ermunterte er sie. "Ich kann's ganz gut mit Brot machen."

Sie schnitt ein Stück ab und bis mit den blanken Jähnen hinein. "Die beste Torte vom Zuckerbäcker ist nicht so gut! — Dent dir, ich hab heute beim Holzholen auf der Winde schnell in die Rauchkammer hineingeguckt! Da hängen noch drei, vier der größten Stücke drin! Ja, so etwas möcht' ich einmal eigen haben!"

1) Schnitte.

"Warum denn auch nicht?" meinte Daniel ganz gelassen. "So eine Bäuerin weiß gar nicht, wie schön sie es hat! Ueberall, in allen Ecen ist etwas zu essen da! Und wir schaffen doch auch das ganze Jahr."

"Du kannst schon Bäuerin werden, wenn du wissti", sagte Daniel und schenkte sich aus dem auf der frischen Furche stehenden Krüglein ein Glas Wost ein. "Meinst du, ich werde mein Lebtag Knecht bleiben?"

"Wie viel Lohn hast du jest?" fragte sie und blickte neben-

Er hielt die Finger der linken Hand empor und den Daumen der Rechten dazu.

"So viel."

Sie sah leicht hin und schüttelte den Ropf. "Das ist zu wenig."

"Im Frühling will ich auf acht kommen."

"Das geht alles zu langfam."

"Langfam, aber sicher."

Sie war ganz nachdenklich geworden. Plöglich fragte sie, wie wenn ihr das eben jett eingefallen wäre: "Haft du nicht einen Better in Ennetwald?"

Daniel setzte sich auf dem Pflugbaum zurecht. "Ich wollte dir das nicht sagen; solche Sachen sind unsicher. Der Klaus hat mir zwar schon zweimal versprochen, er denke auf mich. Wenn er's mit seinem alten Knechtlein nicht mehr machen könne, müsse ich zu ihm kommen; ich werde es nicht bereuen."

"Da werde ich aber aufpassen!" sagte Alwine schnell. "In Ennetwald ist's noch schöner als auf dem Kalkacker. Und der Klaus habe einen richtigen Bauerngewerb. Ein Haus an der Straße mit roten Riegeln und grünen Läden."

"Du weißt goppel mehr als ich."

"Hä, meine Mutter ist ja von Ennetwald, und da hab' ich sie halt gestragt", sagte Alwine wie entschuldigend.

Daniel schwieg eine Weile; dann brachte er mühsam heraus: "Wenn ich halt nur wüßte, wie es mit dem andern ist."
"Mit was?"
Fortsehung folgt.

100,000 Schulkinder am Radio

Die Lehrerschaft von heute führt die Schuljugend ins Kino oder vor den Radioempfangsapparat, legt die Hände in den Schoß, läßt die Bilder auf der Leinwand rollen und die Klänge aus dem Studio wirken — und fertig ist die Laube. Den Schülern kommt die Abwechslung, die besonders das Radio in den langweiligen Unterrichtsbetrieb einschaltet, sehr gelegen. Und zu Hause wird begeistert von den Fahrten nach Marotto und Sumatra, an den Tanganikasee, in die Sahara und zu den mexifanischen Indianern erzählt. Hansli flärt die Mutter über das Seelenleben der Waldtiere auf. Ueber die Auswirkungen der Schlacht bei Marianano und die Sendung Niklaus' von Flüe geraten Bater und Frit in eine lebhafte Diskuffion. Dem Rätheli bringt der große Bruder die Begriffe der Bahnsignale und die Müancen der diversen Vogelstimmen bei, und in Gesellschaft einiger Rameraden werden die in den Physikstunden erworbe= nen technischen Kenntnisse am genialen Erfindungsgeist Marconis gewett.

Die schweizerische Lehrerschaft hat's gut! Sie kann von rund 100 Schulfunksendungen aus den Gebieten der Musik, Sprache, Geographie, Technik, des Sports, der Berufswahl und Kulturgeschichte das Beste auslesen und damit den Unterricht beleben.

So einfach wie sie sich anhört, ist die Geschichte nun allerbings weder für die Schulfuntkommission noch für die Lehrer. Wichtig sind Borbereitung und Auswertung dieser Radiodarbietungen im Rahmen des Unterrichts. Nur pädagogisch möglichst sorgfältig gewählte und methodisch ebenso ausmerksam ausgebaute Sendungen fommen hier in Frage. Auserlesene und wohlsvorbereitete Stoffe, die zu Unterricht und Schulfind in einem besondern Kontakte stehen! Dabei ist die Fassungskraft der Schüler zu berücksichtigen. Sie muß geradezu als Norm für eine gute Sendung aufgestellt werden.

Im Tätigfeitsberichte des schweizer. Schulfunkes, der kürzlich erschienen ist und die Zeit vom 1. Januar 1937 bis 31. März 1938 umfaßt, spüren wir etwas von der großen Berantwortung, derer sich sowohl die Schulfunkkommission als auch die Lehrer und die Verfasser der Sendungen bewußt sind. Wir spüren aber auch etwas von der Freude und vom Willen, nur das Beste zu geben und unsern Kindern Erlebnisse und Kenntnisse zu vermitteln, die vom allgemein menschlichen und vom Standpunkt schweizerischer Wesensart, schweizerischen Denkens und Schaffens wertvoll sind.

Erfreulich ist das Ergebnis der zweiten Berggemeinde-Aftion. 66 weitere Berggemeinden sind an die Schulfunksendungen angeschlossen worden. Das bedeutet die Berbindung vieler weltabgeschiedener Orte, die im Winter bis zu 5 Monaten vom Berkehr abgeschnitten sind, mit dem Tiesland. Allein in Berggemeinden der deutschen Schweiz sind jest im ganzen 147 Empfangsgeräte bereitgestellt. Und so dürsen wir wohl sagen, daß die Schulfunksendungen eine glückliche Ergänzung auf dem Gebiete des jüngsten technischen Wunders sind — eine unsichtbare Berbindung zwischen Lehrern und Eltern, Schule und Leben, Heimat und Welt.